

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißbergergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Beretins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 84.

Breslau, Donnerstag, den 12. April 1894.

5. Jahrgang.

Polnisches und Oberschlesisches.

Die „Neue Zeit“ veröffentlicht folgenden interessanten Artikel:

Das polnische Sprichwort: „Der Teufel hat sich den Ornat angezogen und läutet mit dem Schwanz zur Messe“ kann mit vollem Recht auf die letzthin in Oberschlesien — in den Wahlkreisen Kattowitz-Zabrze, Heuthen-Larnowitz und Neustadt — stattgehabten Nachwahlen angewendet werden. Wir sind weit entfernt, die Religiosität des in dem letzten der genannten Kreise neugewählten Herrn Strzoda in Verdacht ziehen zu wollen, ebenso wenig haben wir die Absicht, zu behaupten, daß die frommen Herren aus Oberschlesien diabolische Hintergedanken hegen. Die Abgeordneten Latocha und Szynula*), die schon vorher den Reichstag zierten und sich nur ein neues Mandat haben geben lassen, haben genügende Beweise geliefert, daß sie weder Hintergedanken, noch daß sie überhaupt Gedanken haben. Der Teufel, der dem Centrum den bösen Streich spielte, steckt eben nicht in den neugewählten polnischen oder polonisierten Klerikalen, sondern in den Wählern und den Verhältnissen, die den schlesischen Centrumsstamm ins Wackeln bringen.

Man hat die neugewählten ober-schlesischen Abgeordneten einfach als polnische Ultramontane bezeichnet. Wir müssen bemerken, daß vom Standpunkte der polnischen parlamentarischen Vertretung diese Bezeichnung schon einen Pleonasmus einschließt. Die traurigen Gestalten der polnischen Vertreter im Reichstage sind schwarz genug, so daß sie nicht noch den Beinamen

*) Die deutsche Presse hat der Wahlequilibrium dieser Herren, die sich einmal als deutsche und dann als polnische Centrumsmitglieder haben wählen lassen, nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die sie beanspruchen darf.

Ultramontane nötig haben. Auch ist die melancholische Loyalität der Herren Kocielski*) und Genossen eine so fromme und resignierte, daß sie des Religionseifers ihrer neu hinzugekommenen ober-schlesischen „jüngeren“ Brüder als Stachel kaum bedürftig ist. Dies für's erste.

Zweitens — und dies ist viel wichtiger — war die Geißlichkeit im Wahlkreis Neustadt entschieden gegen die Wahl des Herrn Strzoda.

Das offizielle Blatt des Cardinals Ledochowski und der großpolnischen Geißlichkeit, der „Kuryer Poznanski“ (Posener Courier), hatte sich ganz entschieden gegen Candidaturen polnisch-nationaler Centrums-Männer ausgesprochen. In Wahlkreise des Herrn Strzoda hatten bis dreißig Pfarrer in berebten, wenn auch erfolglosen Worten die Bevölkerung ermahnt, sich nicht an dem Gott Polens durch Abgabe von Stimmzetteln für Herrn Strzoda zu versündigen. Viel weiter noch ging das polnische Blatt der localen Geißlichkeit, der „Oberschlesische Courier“. Obwohl Herr Strzoda sich verpflichtete, wenn gewählt, der Centrumsfraction beizutreten, sprach das oben genannte polnische Blatt der Bevölkerung in folgender Weise ins Gewissen:

„Katholisches Volk! Die Socialisten werden für Strzoda stimmen, weil ihre Lösung für die nächsten Wahlen sein wird: Gegen die Priester und gegen die Herren! Es ist ihnen nichts an der Person des Candidaten gelegen, wohl aber an dem Kampf gegen die Priester. Wer seine Priester verläßt, geht zu den Socialisten über.“

Dieser Aufruf hat jedoch nichts geholfen und Herr Strzoda wurde am 25. Januar mit der enormen

*) Vorliegendes wurde vor der Mandatsniederlegung des „See-Manen“ geschrieben. Die Redaction.

Majorität von circa 5000 Stimmen gewählt. Seinem Versprechen getreu ist er dem Centrum beigetreten. „Ich sehe“ — sagte er — „in der Stimme des Volkes die Stimme Gottes. Ich werde mich an die Gesetze Gottes halten und die Sache des Volkes verteidigen.“ Es ist zum Verzweifeln, wie sich die Gottesstimme, jetzt demokratisirt, sie spricht sogar wass. polnisch.

Wie wir sehen, hat das „katholische“ Volk von Neustadt*) den Priestern den Gehorsam versagt, es ist aber noch nicht zu den Socialisten übergegangen. Es scheint uns sogar, daß der Ungehorsam gegen die Priester bis jetzt nur erst ein augenblicklicher ist. Soll socialistscherseits das ober-schlesische Volk für die wahre Volksache gewonnen und ernstlich der Priester- und Herrenpolitik abtrünnig gemacht werden, so muß die Socialdemokratie sich vor Allem Rechenschaft geben von dem Kampf der verschiedenen politischen Interessen, die in letzter Zeit bei den Wahlen in Oberschlesien ins Spiel gekommen sind.

In Oberschlesien geht es dem Centrum in gewissem Grade ganz ebenso, wie es ihm in Bayern und an anderen Punkten Deutschlands ergeht. Die Leser der „Neuen Zeit“ haben schon wiederholt Gelegenheit gehabt, die sociale Grundlage der Opposition, die innerhalb der Centrumpartei zum Ausdruck kommt, kennen zu lernen. Wir werden es daher unterlassen, das zu wiederholen, was von Mehring und Anderen über die Revolte der Centrums-Bauern und -Kleinbürger so eingehend ausgeführt worden ist. Dieselbe Klassen-Unzufriedenheit, die wir bei der katholischen Gefolgschaft des Centrums in Bayern u. finden, kommt heute auch in Oberschlesien zum Ausdruck. Was ihr hier jedoch

*) Der Kreis heißt ursprünglich „Prondnik“, ist aber von den Behörden „Neustadt“ getauft worden.

Arminia.

Ein Kulturbild aus der Gegenwart von A. Reichenbach.

Nachdruck verboten

Schon bei dem ersten Besuche Falcones bei Ehrmann hatte er Hermine kennen gelernt und sie wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt angestarrt mit glühenden Blicken verschlungen, so daß es dem Mädchen unheimlich wurde und es sich entfernte. Wenn er nun auch mit dem alten Ehrmann über die verschiedensten Erscheinungen und Angelegenheiten des öffentlichen Lebens zu sprechen bemüht war und oft die überaus schärfsten Fragen und Bemerkungen dazwischen warf, so war es leicht zu merken, daß die Anwesenheit der Tochter die Aufmerksamkeit von der gewünschten Unterhaltung ab- und immer mehr auf sich zog. Nach und nach schien sich das früher behauptete Bedürfnis, mit Vater Ehrmann belehrende Gespräche zu führen, ganz zu verlieren und Hermine den alleinigen Anziehungspunkt zu bilden. Dieses zeigte sich auch darin, daß sich der junge Mann schließlich gar nicht mehr an die ihm gestellte Bedingung bezüglich der Witterung lehrte, sondern einfach jeden Sonn- und Feiertag Nachmittag sich einstellte, bei schönem Wetter um die Erlaubnis bat, den Spaziergang mitmachen zu dürfen, was man ihm auch nicht gut abschlagen konnte. Aber er wurde am Ende lästig, und das junge Mädchen befürchtete, am Ende gar für dessen Verlobte zu gelten. Das durfte für die Dauer nicht so fortgehen

Auf einem dieser Spaziergänge war es, als Falcone sich veranlaßt fühlte, seine kurze Lebensgeschichte zu erzählen. Hermine hatte ihn gefragt, ob er Italiener sei. „Sowohl Ihr Name, wie Ihre äußere Erscheinung spricht dafür“, hatte sie hinzugefügt.

„Von meiner Mutter her ja“, antwortete der Gefragte. „Sie war eine Römerin. Dort in der ewigen Stadt lernte sie einen deutschen Adligen, einen Baron oder Grafen kennen, der sie mit seinen Schmeicheleien und Beteuerungen völlig bethörte, so daß sie schließlich von der heftigsten Leidenschaft für ihn erfaßt wurde und kein Bedenken mehr trug, sich ihm vertrauensvoll ganz hinzugeben. Die Frucht dieses ungeliebten Verhältnisses war ich.“

Als der vornehme Herr den Zustand meiner Mutter von ihr selbst erfuhr, verschwand er aus Rom. Sie aber folgte ihm nach Deutschland und suchte ihn in den größten Städten und an den belebtesten Verkehrsplätzen, da sie wußte, daß er ein Heiß der vornehmen Gesellschaft und ein leidenschaftlicher Sportsmann war. In Baden-Baden bekam sie ihn wieder zu Gesicht, dann war er für sie auch von dort wieder verschwunden. Noch einmal sah sie ihn in Wiesbaden, sie wollte sich an ihn herandrängen, wurde jedoch als freche Landstreicherin grob zurückgedrängt und gestoßen. In der folgenden Nacht kam sie im größten Elend nieder. Als sie wieder so weit hergestellt war, galt es, in irgend einer Weise für sich und ihr Kind den nötigen Lebensunterhalt zu verdienen. Man rieth ihr, nach München zu gehen, und dort von den Künstlern

sich als Modell verwenden zu lassen. Mitleidige Seelen legten ihr eine kleine Summe zusammen für die Reise. So kam sie mit mir nach der bayerischen Kunststadt, dort verdiente sie auf die genannte Art so viel, um mit ihrem Kinde nicht gerade verhungern zu müssen. Sie hätte wohl mehr erwerben können, wenn sie sich den Herren Künstlern auch sonst noch zur freien Verfügung gestellt hätte. Aber dagegen besaß sie doch noch zu viel Ehrgefühl, obgleich sie in den Augen der gesitteten Gesellschaft eine gefallene Dirne war. Meinen Vater sah sie nie wieder. Ein glühender Haß, wie nur eine betrogene Südländerin ihn hegen kann, Kummer und Elend zehrten an ihrer Lebenskraft, bis endlich der Tod sie von ihrem Jammer erlöste. Ein Buchdruckerbesitzer jener Stadt nahm sich des Duben an und ließ ihn Schriftsetzer werden. Als solcher suchte ich durch die Welt zu kommen. Einige sehr unbeholfene Aufzeichnungen, die mir meine Mutter hinterließ und was die guten Leute mir erzählt, bei welchen sie gewohnt und denen sie sich anvertraut, sind die Quellen aus der ich das Ihnen soeben Mitgetheilte geschöpft. Ob meine Mutter noch Verwandte in Rom hat, weiß ich nicht, kümmern mich auch nicht darum, wozu denn?“

In tiefer Niedergeschlagenheit hatte Falcone seine Erzählung beendet. Ohne ein Wort weiter zu sprechen, schritten die vier Menschen dahin. Nach einer Weile fragte Ehrmann: „Und haben Sie von Ihrem Vater nie mehr etwas erfahren? wissen Sie denn seinen Namen nicht!“

„Der Name ist sehr unbedeutend und wohl auch

mangel, ist die unzweideutige Art, die unverfälschte Formel und auch die Energie des Auftretens. Diese Mängel sind Folge sowohl der geschichtlich-culturellen Verhältnisse, in denen die ober-schlesische Bevölkerung herangewachsen ist, wie des Einflusses der Nationalitätsfrage, die in Oberschlesien heute eine größere Bedeutung erlangt hat. Mit dieser, der nationalen Seite der Frage, wollen wir uns hier beschäftigen.

Man hat schon bei den Hauptwahlen von 1893 von einer wasserpolnischen Renaissance gesprochen und nicht mit Unrecht. Wenn auch die ober-schlesischen Polen weder 1893, noch jetzt bei der Wahl des Herrn Strzoda ein Zusammengehen mit der sogenannten „großpolnischen“ Politik im Auge hatten oder bis heute haben, so ist es doch richtig, daß die nationale Opposition der Wasserpolaken gegenwärtig eine vordem unerhörte Stärke erlangt hat.

Die Bewegung in Oberschlesien hat sich freilich schon 1867 bei den Wahlen zum Norddeutschen Bund kundgegeben, indem in einigen Wahlkreisen polnische Candidaten aufgestellt wurden, aber ohne nennenswerthe Resultate. Die Herstellung des Norddeutschen Bundes war in den Augen der Polen eine Befriedigung der nationalen deutschen Einheitsbestrebungen, und sie verlangten begreiflicherweise auch für sich die Anwendung desselben Nationalitätsprinzips wenigstens insofern, daß sie von dem germanisirungslustigen Beamtenthum befreit würden. Damals — im Jahre 1867 — war die Bewegung in Oberschlesien um so auffälliger, als zur selben Zeit die polnische Partei in Polen und Westpreußen große Verluste bei der Wahl erlitt. Die Herstellung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 löste bei der Bewegung neue Hoffnungen ein. Die Polen und die Oberschlesier glaubten sicher, nun die Befriedigung ihrer Wünsche zu erlangen.

Die Bismarcksche Regierung zog es aber vor, statt die mäßigen und berechtigten Forderungen der polnischen Opposition zu befriedigen, mit neuen Unterdrückungsmaßregeln vorzugehen, und dies zu einer Zeit, wo Preußen, gezwungen durch die allgemeine Situation Deutschlands, sich „liberal“ — wenn auch national-liberal — zeigen mußte. Kaum war der deutsch-französische Krieg zu Ende, kaum waren die silesischen und polnischen Regimenter in die Heimath zurückgeführt, die General Steinmetz mit der Musikbegleitung der polnischen Hymne „Noch in Polen nicht verloren“ ins Feuer geschickt hatte, als man sowohl im Großherzogthum Polen wie in Oberschlesien die Entnationalisirungs-Politik zu krönen beschloß. Im gleichen Augenblick, wo die polnische Bevölkerung in der Herstellung des Deutschen Reiches die beste Garantie für die Schonung ihres nationalen Lebens zu erblicken glaubte, wurde die polnische Sprache aus den Schulen verboten. Das Resultat dieser Politik war, wie voranzujehen: im Großherzogthum wurde die nationale Partei gestärkt, und Bismarck hat es verstanden, sogar in Oberschlesien eine polnische Bewegung ins Leben zu rufen.

Der bürgerliche Nationalliberalismus wollte jedoch die Fehler, die die Regierung in Oberschlesien beging, nicht einsehen. Erst erblickte man in den Wasserpolaken nur bornirte Katholiken, die keine Nationalinteressen haben, dann aber, als die nationalen Forderungen der

Oberschlesier immer mehr in den Vordergrund traten, witterte man in ihnen eine „großpolnische Intrigue“, eine „von Rußen“ importirte Agitation.

In Wirklichkeit war es ebenso falsch, die nationale Unzufriedenheit zu verkennen, als dieselbe sich mit der durch den sogenannten Culturkampf heraufbeschworenen, kirchenpolitischen, katholischen Opposition aus taktischen Gründen verschmolz, wie es falsch ist, in den natürlichen Protestäußerungen gegen die Vergewaltigung wichtiger Nationalbedürfnisse eine importirte politische Kabale zu erblicken. Die von Bismarck gestärkte nationale Bewegung in Oberschlesien war eine rein locale Bewegung. Geführt von einigen polnischen Geistlichen und Volksschullehrern, hauptsächlich von dem Priester Karol Miarka, der sogar mit Recht der Vater der Bewegung genannt wird, ist sie in den abgelaufenen zwanzig Jahren zu einer Stärke herangewachsen, die Niemand hätte ahnen mögen. Die polnisch-katholischen Blätter, die vor 1870 kaum ein paar Hundert Leser zählten, sind jetzt in Tausenden und Zehntausenden von Exemplaren verbreitet. Die Bevölkerung, die in den Schulen ihrer Sprache beraubt wurde, hat sich mit Eifer auf religiöse Traktate und fromme Erzählungen geworfen, in denen sie ihr „ober-schlesisches Volksthum“, das die Regierung ihr nehmen wollte, wiedergefunden hat. Der „Katholik“, das Organ Miarkas, das vorher von winzigen Opfergroschen lebte, hat sich eine Kundschafft von 30,000 Lesern geschaffen. Im Einverständnis mit der polnischen Fraction haben Miarka und seine Mitarbeiter die ganze Zeit hindurch auf's Strengste die Grenzen des „ober-schlesischen Volksthums“ innegehalten und sind den allgemeinen Erklärungen, Protesten oder Declarationen der „großpolnischen“ Agitation consequent ferngeblieben. Auf der anderen Seite haben dagegen trotz ihrer Waffenbrüderschaft mit der deutschen Centrumpartei die wasserpolnischen Führer in Oberschlesien immer strengere Forderungen, den Charakter einer polnischen Organisation nicht aufzugeben. Der Bruch zwischen der Centrumpartei und der ober-schlesischen Organisation war daher jederzeit möglich und mußte schließlich eintreten. Die Letztere hatte doch in höherem Grade als jene zugleich die sociale Unzufriedenheit der arbeitenden Massen zu berücksichtigen, die, wenn auch in wasserpolnischer und katholischer Sprache, doch immer von Neuen über schlechte Löhne, beständigen Polizeidruck und wachsende Steuern Klage führten. Während die polnischen Clerikalen sich gezwungen sahen, der socialen Unzufriedenheit der ober-schlesischen Bevölkerung in ihrer Agitation Rechnung zu tragen, bei Gefahr, ihrer Stellung als „Hirten des wasserpolnischen Volkes“ verlustig zu gehen, — hat die offizielle Centrumpartei in Oberschlesien einen ganz entgegengegesetzten Weg eingeschlagen. Von dem Moment an, wo der große Kaiser Fürst Bismarck den Weg nach Constanza antrat und, was noch wichtiger, eine neue Agitationsperiode begann, machte sich auch in Oberschlesien der Uebermuth der Centrumpartei geltend. Die, wie Herr Graf Ballestrem, ganz ungenirt die Klagen der Bauern und der Arbeiter in den öffentlichen Versammlungen mit der Drohung beantwortete, „die groß-polnischen Agitatoren auf's Maul zu schlagen“. Und als die Volkswut darüber wuchs, war der Sozialist

zwischen den polnischen und den deutschen Clerikalen fertig. Anstatt Andere „auf's Maul zu schlagen“, sind die Herren Ballestrem in dem Wahlkampfe total geschlagen worden, und die officiellen Candidaten des Centrums haben die Hälfte bis zwei Drittel ihrer katholischen Stimmen verloren. (Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau. Deutschland.

Für Herrn Miquel bedeutet die Entschließung des Seniorenconvents, das ganze Steuerbouquet fallen zu lassen, eine Niederlage, die in jedem Lande mit wirklich parlamentarischem Regiment den sofortigen Rücktritt nothwendig machen würde. Man hat Herrn Miquel nicht einmal die Ehre gethan, sein Steuerbouquet zu discutiren — man hat es sang- und klanglos in den Diskus hinabgeworfen. Der Reichstag ist eben kein Landtag und kein Landrathstag. Dort unter seinen Junkern kann Herr Miquel noch eine Zeit lang auf Vergangenheits-Vorbereren ausruhen und Zukunftswechsel ausstellen — für den Reichstag ist er abgethan.

Auch gegen eine Flaschenweinsteuer hat dem Stuttgarter „Neuen Tageblatt“ zu Folge die württembergische Regierung aus staatsrechtlichen Gründen Widerspruch erhoben. Die Verhandlungen hi-rüber sollen schon vor geraumer Zeit stattgefunden haben. Jetzt begreift man, warum es nach dem ersten Austausch des Gerüchtes von einer projectirten Flaschenweinsteuer alsbald wieder stille davon wurde. Herr Miquel wollte offenbar nicht zum zweiten Male riskiren, daß der Minister eines deutschen Bundesstaates gegen eines seiner Lieblingsprojecte im Reichstage öffentlich auftrete.

Das württembergische Verfassungsgesetz. Aus Stuttgart wird telegraphirt:

Der „Staatsanzeiger für Württemberg“ veröffentlicht den Entwurf des Verfassungsgesetzes, welches den Ständen vorgelegt ist. Das Gesetz betrifft Änderungen in der Zusammensetzung der Ständeversammlung. Die Kammer der Standesherrn soll bestehen neben den Prinzen des königlichen Hauses und den Standesherrn aus höchstens zehn lebenslanglich ernannten Mitgliedern, zwei vom Könige als evangelischem Landesbischof ernannten Vertretern der evangelischen Kirche, dem katholischen Landesbischof, den Vorständen der Centralstellen der Landwirtschaft und der Gewerbe, je einem Vertreter der Städte Stuttgart, Ulm und Heilbronn. Letztere werden vom Könige aus je drei von den bürgerlichen Collegien präsentirten Candidaten berufen. Das Stimmrecht ist persönlich auszuüben, jedoch können die Standesherrn in Krankheitsfällen ihren Sohn oder präsumtiven Nachfolger mit der Stellvertretung beauftragen. Die Zahl der Mitglieder der ersten Kammer erhöht sich dadurch von 33 auf 45.

Die zweite Kammer soll bestehen aus 8 (seit her 13) Mitgliedern des Ritterchafts-Adels, aus 4 (seit her 6) evangelischen Prälaten, einem Domcapitular, dem ältesten katholischen Decan, dem Kanzler der Landesuniversität, einem gewählten Vertreter der technischen Hochschule, je

Zweien hat Graf Ballestrem, der das Mandat im württembergischen Landtag behalten hat, sich wieder als Vertheidiger des Polenthums in Oberschlesien aufgespielt. Dies ist ein Beweis für die Stärke der nationalen Opposition. Wir wollen aber den Zutritt nicht verschweigen, den der Clerikale Graf den Clerikalen Kleinbauern zu ertheilen suchte, indem er sie beschuldigte, eine communistic-agrarische Agitation zu betreiben. Wir bedauern, daß dem nicht so ist.

fehlerhaft geschrieben. Ich will nochmals versuchen, ihn herauszubringen, vielleicht gelingt es mir doch noch. Sollte das der Fall und er noch am Leben sein, so mag er sich vor mir hüten.“

Die Mittheilungen des jungen Mannes waren eines Schattes auf die ganze Unterhaltung der kleinen Gesellschaft. Am Eulenhofe angekommen, lagte man sich ganz Nacht und ging heim.

Gräbeleien.

In ganz ungenauer Zeit, es war in der zweiten Hälfte des Nachmittags, saß Baron Lotterbeck allein an einem kleinen Tische im dritten Zimmer der italienischen Weinprobe von Trapostani. Er hatte eine kleine Originalschleife Gianni vor sich liegen, aus welcher ein Theil in des daneben befindliche Trüffelglas gepossen war. Neben diesem lag ein Blatt Papier auf einer Zeitung, die offenbar beim Schreiben als Unterlage dienen mußte. Der Baron war in Gedanken versunken, er schloß den Kopf auf die rechte Hand, in der er einen in Gold gefaßten Stierhörn hielt. Lotterbeck erschien im Tageslicht bedeutend älter als wenn er, Haupt- und Barthaar wohl gepflegt, Abends sich in künstlicher Beleuchtung bewies. So konnte man die ihm ziemlich stark behaftete des Haarwuchses auf dem Oberkopfe, in wie das Ergreifen derselben, besonders an den Schläfen heimlich erkennen. Auch die Wangen um die Augen und die Falten vor den Nasenringseln nach der Mundwinkel machten sich viel mehr bemerkbar. Sicher war der Mann auch mindestens um zehn Jahre älter, als er sich sonst den Anblick zu geben suchte. Lange

hatte er so in Gedanken geirrt. Mächtig richtete er sich in die Höhe, ergriff das halbgefüllte Trüffelglas und hielt es auf einem Nagel. Dann schaute er sich im Gesichtsummer um, es war kein Mensch außer ihm anwesend.

„Der Gedanke hat doch über Schrägen geirrt, mehr als ich mich doch“, sagte er halblaut vor sich hin. „Ich würde verstanden könnte Herr wirklich so hoch und unangenehm, wie behauptet wird, so muß die Sache auf eine ganz bestimmte Art angefaßt werden. Auf alle Fälle darf ich, nachdem was mir unangenehm worden, ihr nicht mit gewöhnlichen Entschuldigungen, Verheißungen versuchen und Ausreden kommen, sonst könnte ich es, wie die Juden — im, aber nur im? Möchte mich doch nicht annehmen und die heutige Nacht mit dem unruhigen Erwachen zubringen lassen. Dazu kommt das verlockende Gebot des dummen und Furcht. Hundert Thaler sind auch nicht zu verdienen. Sie da in eine verhasste Klamm geirrt, — ich — der Preis — im. Aber es muß gehen, wäre das erste Mal — Spitz!“

Und weiter rückte der Gedanke immer mächtiger Haupt auf die rechte Hand und schloß sich von Neuem seinen Gedanken.

Als er den Kopf nach unten die Höhe hob, trübte ein Gedanke sich seinen Augen. Dann begann er in kurzen Jagen Bemerkungen auf das Papier zu schreiben.

Sollte ich es wieder tun, würde mit dem Stiefel, so muß es geben.“

Jack muß Handlanger spielen. Muß schon was opfern, geht nicht anders, damit der Kerl seinen Wisz ordentlich zur Anwendung bringt. Kann ja mit der eingebracht werden. — Warte Vögelschen, ich fang dich doch. — Spatz!“

Das Trüffelglas wurde von Neuem halb gefüllt und fast geleert. Dann faltete der Herr Baron das Blatt Papier zusammen, brannte sich eine Cigarette an, schlug das eine Bein über das andere und summt die Melodie aus Don Juan „Reich mir die Hand mein Leben...“

Nach etwa einer halben Stunde verließ Baron Lotterbeck das Weinhaus und steuerte elastischen Schrittes nach seiner Wohnung.

Am Abend desselben Tages saß Josef Falcone in seinem Stübchen, das er sich im vierten Stockwerke eines Hauses in einer abgelegenen Straße gemiethet hatte. Das Gemach, das zugleich als Bohn- und Schlafkammer diente, war einfach aber ordentlich eingerichtet. Ueber dem Tische an der Wand befand sich auf einem Gestell eine Anzahl Bücher, darunter lag ein Stoff Heft und kleiner Druckschriften, oben darauf mehrere Zeitungsblätter.

Der junge Mann saß beim Scheine einer Lampe am Tische, vor ihm lag ein kleines Buch aufgeschlagen. Es war das Werkchen: „Die Jesuiten, wie sie waren und wie sie sind. Dem deutschen Volke erzählt von Conrad Deller.“

3 Vertretern der landwirthschaftlichen Gauenverbände und Handelskammern, 4 Abgeordneten der Stadt Stuttgart (seit 1) und je einem der Städte Tübingen, Ulm, Fellbronn, Reutlingen, Ellwangen und Ludwigsburg, endlich aus 68 Vertretern der Ober-Amtsbezirke, zusammen aus 95 Mitgliedern gegen 93 seither. Die übrigen Bestimmungen betreffen den Wahlmodus. Stuttgart wird in vier räumlich begrenzte Wahlbezirke getheilt. Die Wahl der landwirthschaftlichen und Handels-Abgeordneten erfolgt durch Listenwahl. Gleichzeitig ist ein Gesetzesentwurf eingebracht worden, welcher diese Wahlen regelt.

Die ständische Vertretung ist nach dem Gesetzesentwurf etwas schwächer, als nach dem in Kraft stehenden Verfassungsgesetz. Auf den Vorschlag kommen wir eingehend zurück, sobald uns das Wahlgesetz vorliegen wird.

Das Non plus ultra eines parlamentarischen Antrages, der Getreide-Monopol-Antrag des Grafen Kanitz, ist, wie schon gemeldet, formuliert. Das Monstrum hat, nach der „National-Zeitung“ folgenden Wortlaut:

Der Reichstag wolle beschließen:

- den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage baldigst einen Gesetzesentwurf vorzulegen, wonach:
1. der Einkauf und Verkauf des zum Verbrauch im Zollgebiet bestimmten ausländischen Getreides, mit Einschluß der Mühlenfabrikate, ausschließlich für die Rechnung des Reichs erfolgt,
 2. die Verkaufspreise im Mindestbetrage wie folgt festgesetzt werden:
 - a. für Weizen auf 215 Mark pro Tonne,
 - b. für Roggen „ 165 „ „ „
 - c. für Gerste „ 155 „ „ „
 - d. für Hafer „ 155 „ „ „
 - e. für Hülsenfrüchte „ 185 „ „ „
 - f. für Lupinen „ 80 „ „ „
 - g. für Malz „ 175 „ „ „
 - h. für Mais „ 155 „ „ „
 - i. für Mehl und Mühlenfabrikate: entsprechend den für das Getreide festgesetzten Mindestpreisen, nach dem gesetzlich fixirten Ausbeuteverhältniß.

Der Antrag hat den Zweck, durch Fixirung des Preises für auswärtiges Getreide den Producenten von inländischem Getreide, in erster Linie also den Großgrundbesitzern, eine sehr hohe Einnahme aus ihrem landwirthschaftlichen Betriebe zu sichern. Wie bescheiden die Herren dabei sind, sieht man, wenn man sich Folgendes gegenwärtig hält: Weizen steht jetzt 143 und der Durchschnittspreis des Jahrzehnts 1883 bis 1892 war 178; haben wollen die Monopolisten 215 Mark! Für Roggen soll der Monopolpreis mindestens 165 sein, während er jetzt 122 ist und im Durchschnitt des letzten Jahrzehnts 152 war; für Hafer soll der Monopolpreis 155 betragen gegen den jetzigen Preis von 132 und den Jahrzehnts-Durchschnitt von 135 u. s. w. — Glücklicherweise ist der Antrag so absurd, daß er außer von den Antragstellern sonst von Niemandem ernst genommen werden wird. Da er aber über die letzten Ziele der Agrarier und ihre ausschweifenden Wünsche Jedermann die Augen öffnet, hat er als Agitationsmaterial gegen das Agrarierthum immerhin einigen Werth. Hoffentlich wissen unsere Freunde im Lande zu diesem Zweck auszunutzen.

Die Humanität des Capitalismus. In der „Kölnischen Zeitung“, in diesem Fall eine unbedingt glaubhafte Autorität, finden wir folgende Notiz:

Saarbrücken, 6. April. In Sachen der Abgelegten. In einer Vertrauensmänner-Versammlung zu Louisathal erklärte der Vorsitzende der Bergwerksdirection, für immer Abgelegte würden niemals wieder zur Arbeit zugelassen werden. Die Gesuche um Wiederanlegung mußte er entschieden ablehnen. Die beantragte Aenderung der neuen Arbeitsordnung sei durchaus nicht angängig.

Von welcher beantragten Aenderung hier die Rede ist, wissen wir nicht. Aber das „Niemals“ der Bergwerks-Direction ist für sich allein verständlich. Niemals! werden die „Abgelegten“ wieder in Arbeit und Brot genommen! Niemals! Und was war ihr Verbrechen? Weshalb wurden sie abgelegt? Weil sie für ihr eigenes Menschenrecht, für das Menschenrecht ihrer unterdrückten Kameraden einstanden. Weil sie forderten, was Millionen von Arbeitern, was Alle zum Bewußtsein ihrer Lage, ihres Menschenrechts und ihrer Menschenpflicht erwachte Arbeiter in allen Ländern der Welt fordern. Und deshalb zu lebenslänglichen Hungern oder zum Hungertode verurtheilt von den Vertretern des Capitalismus. Niemals! Die Staatsmacht, rauh wie sie ist, hat das Recht der Gnade — das Strafgesetz kennt das Niemals! nur für die denkbar schwersten Verbrechen, und für diese leuchtet noch der Hoffnungsstern der Gnade. Der Capitalismus kennt keine Gnade. Wer sich ihm nicht willenlos beugt, hat das Recht zum Leben verurteilt. Für ihn giebt's kein Erbarmen. Niemals!

Und dieses Niemals! für Verbrechen, die keine Verbrechen sind, sondern vom Standpunkt der höheren Sittlichkeit aus, lobenswerthe, verdienstliche Handlungen — dieses Niemals! ist ausgeprochen von den Vertretern der königl. preussischen Bergwerks-Direction.

Und die königlich preussischen Verwerthe sollen, wie männiglich weiß, Musteranstalten sein im Geiste des „praktischen Christenthums.“

Selbstmorde im Heere. Kürzlich veröffentlichte das „Militär-Wochenblatt“ im Auftrage des Kriegsministeriums eine statistische Abhandlung über die Selbstmorde im deutschen, speciell im preussischen Heere. Unter den im Zeitraum 1876 bis 1890 vorgekommenen Selbstmorden war die That veranlaßt worden:

	In der preussischen Armee	In der Civilbevölkerung
Durch körperliche Leiden, Lebensüberdruß oder Geisteskrankheit	bei 10 Proc.	bei 45 Proc.
Leidenschaften, Laster . . .	5	11
Trauer, Kummer	6	16
Reue, Scham, Furcht vor Strafe	32	8
Vergelt, Streit	12	2
Mißhandlungen	1,5	—
Anderere und unbekanntere Ursachen . . .	32	—

Das ist genug officiellcs Anlagematerial gegen den Militarismus.

Ein Befehlter. Im Böckelschen „Reichsherold“ (Nr. 996) widerlegt ein Artikel — den Antisemitismus. Da heißt es u. a.:

„Weshalb kommen die Juden vorwärts? Es genügt nicht, diese Frage einfach mit dem Hinweis auf den Schwindel und Betrug abzuthun, wenn man nicht in einer ganzen Reihe von Fällen ungerecht sein will. Man muß vielmehr auch andere, praktische Motive bei den Juden aufsuchen. Zunächst folgende: Der Jude erzieht sein Kind praktischer. Während das Kind des Deutschen in der Schule eine ganze Masse werthloser, im praktischen Leben unverwerthbare Dinger lernt, befehrt der Jude seinen Sohn über die gewerblichen Verhältnisse, giebt ihm Kunde von der Volkswirtschaft, von seinen Erfahrungen u. s. w. Ist es ein Wunder, daß das viel besser fürs Leben ausgestattete Judenkind dem Deutschen gegenüber im Vortheil ist? Was ist die Lehre, welche wir daraus ziehen müssen? Deutsche, erzieht Eure Kinder praktischer, vor allem rüftet sie mit Kenntnissen aus, die ihnen im gewerblichen und Geschäftsleben vorwärts helfen!“

Diese Probe wird genügen, um die bußfertige Sinnesänderung des „Reichsherolds“ zu erkennen. Wer hat dem die nöthige Portion Nieswurz verordnet?

Die Polizei und die „wilden Ehen“. Das Ober-Verwaltungsgericht hat dieser Tage in Sachen der sogenannten „wilden Ehen“ eine principielle wichtige Entscheidung gefällt, die von der Polizei zu einem energischen Kampfe gegen diese Ehen benutzt werden dürfte. Ueber diese Entscheidung werden uns soeben folgende Einzelheiten mitgetheilt:

Ein Kaufmann B., der mit einem Mädchen in wilder Ehe lebte, erhielt von der Behörde die Aufforderung, sich von dem Mädchen zu trennen, widrigenfalls er in Strafe genommen werden würde. Eine solche Verfügung erklärte B. für gesetzlich unzulässig. Die in Artikel 5 der Verfassungsurkunde gewährleistete persönliche Freiheit, welche auch das Recht der freien Wahl des Aufenthalts in sich schließt (§ 1 des Gesetzes über die Freizügigkeit vom 1. November 1867), unterliegt nach der Bestimmung desselben Artikels nur den Beschränkungen, welche das Gesetz bestimmen. Eine gesetzliche Vorschrift, welche die Polizei ermächtigt, gegen wilde Ehen durch Ausweisung des einen Theiles aus der gemeinschaftlichen Wohnung einzuschreiten, existirt aber nicht. Selbst die allerhöchste Ordre vom 4. October 1810 finde hier keine Anwendung, da sie nur gegen Concubinate von Personen ergangen, denen die Ehe wegen begangenen Ehebruches verboten sei. Ebensovienig vermag die Polizei ihre Berechtigung zum Erlaß der Verfügung aus § 10 Tit. 17 II A. L. R. herzuleiten, da die Befugnisse der Polizei in positiven Gesetzesvorschriften ihre Begrenzung finden. Das Oberverwaltungsgericht gelangte aber zur Ueberzeugung, daß die Polizei sehr wohl befugt sei, eine solche Verfügung zu erlassen. Nach Artikel 5 der Verfassung, so führte das Oberverwaltungsgericht aus, unterliegt die persönliche Freiheit denjenigen Beschränkungen, welche das Gesetz gestattet. Es war zu prüfen, ob § 10, Titel 17, Theil II A. L. R. ein derartiges Gesetz ist, weil selbstverständlich die Befugnisse der Polizei in positiven Gesetzesvorschriften ihre Begrenzung finden. Welche diese Vorschriften sein sollen, ist nicht gesagt. In dem Freizügigkeitsgesetz vom 1. November 1867 sind sie nicht enthalten, da die polizeiliche Einwirkung sich nicht gegen die Wahl des Aufenthaltsortes im Sinne dieses Gesetzes richtet, sondern nur gegen das Zusammenleben zweier Personen in derselben Wohnung an ihrem Aufenthaltsorte. Es ist aber zuzugeben, daß § 10, Titel 17, Theil II der Polizei unter gewissen Voraussetzungen die Befugniß beilegt, zum Zwecke der Tren-

nung von Concubinatcn einzuschreiten. Daraus folgt die Polizei die zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Die in städtischer Beziehung zu stellenden Anforderungen sind hierbei nicht ausgeschlossen. Die öffentliche Sittlichkeit ist in der öffentlichen Ordnung einbegriffen und steht als solche unter dem Schutze der Polizei. Der Schutz der öffentlichen Sittlichkeit erfordert die Beseitigung öffentlichen Nergernisses, wo ein solches thatsächlich hervortritt. Bezüglich der Concubinate ergibt sich hieraus, daß die Polizei gesetzlich befugt ist, auf ihre Befugniß zu dringen, sobald durch dieselben thatsächlich öffentliches Nergerniß gegeben wird.

Die „Volkzeitung“ bemerkt dazu: Gegenüber den „wilden Ehen“ bewegt sich die Polizei unserer Ansicht nach auf einem äußerst schwierigen Boden, da die entscheidenden Merkmale einer „wilden Ehe“ nicht immer unzweifelhaft klar zu Tage liegen. Sicherlich giebt es viele „wilde Ehen“, die als solche nicht erkennbar sind, wenn z. B. der weibliche Theil als „Wirthschafterin“ polizeilich angemeldet wird. Auch ist auf der anderen Seite, wo ein Concubinat thatsächlich nachweisbar ist, der Begriff des „Nergerniß-Erregens“ nicht unwandelbar. Es ist immer mißlich, gegen Schaben, die nicht zum wenigsten aus unglücklichen socialen Verhältnissen entspringen, mit polizeilichen Mitteln vorzugehen. Vielleicht stellt sich sehr bald heraus, daß die Entscheidung des Ober-Verwaltungs erichts in der Hand der Polizei nicht zu derjenigen wirksamen Waffe gegen die Concubinate wird, von der man sich augenblicklich vielleicht die größten Erfolge verspricht.

Unter'm „neuen Curs“. Im Monat März wurden insgesamt auf 1421 Mark Geldstrafe und 3 Jahre, 5 Monate, 3 Wochen und 3 Tage Gefängnißstrafe erkannt. — Glückliche Pressefreiheit.

Ausland.

Italien.

Herr Crispi hat in der italienischen Kammer erklärt, er werde keiner Verminderung der Armeee- und Flottenausgaben zustimmen. Diese Ausgaben sind es aber, die Italien zu Grunde richten und bei deren Fortbauer an eine Ordnung der Finanzen nicht zu denken ist. Das Land wird sich von Crispi nicht zum Untergang verurtheilen lassen. Und auch die Kammer wird sich ihm wohl kaum unterwerfen. So stehen wir denn vor dem Conflict und der Möglichkeit des Staatsstreichs.

„Auf mysteriöse Weise“ sind, wie die „Nazione“ in Florenz meldet, aus dem Secirsaal von Padua Kopf und Leichnam des von Offizieren zu Tode geschundenen Soldaten — verschwunden. Die Bestätigung dieser Nachricht bleibt zwar abzuwarten, aber möglich ist es schon, daß man die Leiche des schrecklich mißhandelten Soldaten beseitigte, um die Mörder dann frei ausgehen lassen zu können. Ob dieses schändliche Spiel gelingen wird, ist zweifelhaft, da die Aussagen, welche vor dem Deputirten Zabeo von Zeugen gemacht worden sind, auch trotz des Diebstahls an der Leiche hinreichen dürften, den Thatbestand genügend klar zu legen, so daß die Schuldigen zur Strafe gezogen werden können.

Frankreich.

Frankreich muß wieder einen König haben, um — als Ablenker gegen Bomben-Attentate zu dienen. Diesen großartigen Gedanken hat ein Mitarbeiter des Pariser „Figaro“ der Welt verkündet. Er hat ausgeklügelt, daß es für den herostratisher Wahn, den man neuerdings vor Allem bekämpfen will, weit verführerischer sei, sich durch einen Königsmord zu verewigen, als durch einen Volksmord. Gegen Ludwig Philipp seien allein sieben Mordanschläge versucht worden, der „Regenschirmkönig“ habe sich also vortrefflich als „Ablenkerkönig“ bewährt, man möge deshalb wieder einen Monarchen in Frankreich einsetzen, der den „Thatendrang“ der Anarchisten vom Publikum auf seine Person ableite.

Berücksichtigt geschiedte Idee! Ein prächtiger Witz des Zufalls war es, so schreibt der „Vorwärts“, daß der Jüngst-Frankreich-Schriftsteller Laurent Tailhade in Paris von der letzten anarchistischen Bombe, die zur Abwechslung nicht ein Koch sondern ein Blumentopf war, zum Märtyrer gemacht worden ist, und zu was für einem! Jüngst-Frankreich gleicht auf ein Haar den anderen „Jüngsten“ — dasselbe Mißverhältniß zwischen Inhalt und Phrase, Können und Wollen, Leistung und Ansprüchen. Herr Tailhade konnte nie revolutionär genug schreiben, Niemand, den er nicht als Schwächling verurtheilt — unter Dynamit und Bomben ging's nicht, und als Daillant seinen Kammerkopf warf, schwang der tapfere Tailhade sich zu der tragischen Uraube auf.

Das liegt an dem Tod einiger unbestimmten ...

Jetzt hat der tapfere Tallhabe die Wirkungen ...

Und er winkelt nun schon zwei Tage lang!

Von solchen Stoff sind die phrasenmuthigen Kraft- ...

Einem Beweis dafür, daß der Antisemitismus mit ...

Spanien.

Ein Anarchistengesetz ist auch von der spanischen ...

Nun gehört Spanien zu den „Culturstaaten.“

Marita.

In Marita wird sich auch die Dinge zu Ende ...

Die Behörden der benachbarten ...

Das verbrecherische Spiel, daß die Carnegie Stahl- ...

Jetzt hat, wie eine Depesche aus Pittsburg meldet, ...

Kann der Mann den Wahrheitsbeweis für diese Be- ...

Ob freilich die Pittsburger Gerichte trotz allen ...

Daß die Vergiftungsgeschichte auf eine Teufelei ...

Und wer jene Vergiftungsgeschichte in Scene ...

Sociale Uebersicht.

Ein Schriftsteller verbrachte im Braunschweiger ...

Arbeiterfreundlichkeit der Regierungen. Der ...

Neine Kundschau.

Ein kleiner ...

boten, war folgender: Der Fleischer Werner, jüdisch ...

Locales.

Breslau, den 11. April 1894.

Gesundheitsbericht für den Monat März.

Der Berichtsmonat wies ziemlich günstige Ge- ...

Table with 2 columns: Location and Number of cases. Includes entries like 'Innere Stadt', 'Oder-Vorstadt', etc.

Dann kamen noch 57 Verstorbene, die in Breslau ...

Von den einzelnen Krankheitsgruppen in Breslau ...

Stadt-Theater.

Direction: Dr. Theodor Loewy.
 Mittwoch:
 Der Widerspenstigen Zähmung.
 Donnerstag:
 Die Schalkstrolche.
 Hierauf:
 Der Barbier von Sevilla.
 Zum Schluss: „Mara.“

Lobe-Theater.

Direction: Fritz Witte-Wild.
 Mittwoch:
 Einflüchtiges Gastspiel der Schillersee'er.
 Letzte Woche.
 Der Ausgesessene.
 Volkstümlich mit Gesang und Tanz in
 4 Acten von B. Kuschewegger.
 Donnerstag: Der Ausgesessene.

Etraffach, Slag. Nachlass-Regulierung
 Testamente, Verträge, etc. Math. Erh. v. v. v.
Dressler, Reuschstr. 18, ptr.
 2283

Günstiger Gelegenheitskauf.
 Von neuen u. gebr. gut. Möbeln in
 Aufst., imit. u. heu. ganze Ausstattung,
 sowie einz. z. sehr sol. aber fest. Preisen.
 Auch Einrichtung für Laden u. Comptoir
Gold. Badegasse 8. I. 2187

Cigarren!

eigenes Fabrikat, empfiehlt
E. Dittert,
 Kurzgasse 72. 2304

Brot! Brot!
 ca. 4 1/2 Pfd. für 30 Pfg.
 schön und schmackhaft bei
Otto Kapitschke,
 Trinitatisstr. 1. Klosterstr. 23.
 Höfchenstr. 63. 2308

Stiefel
 und Schuhe für Herren, Damen
 und Kinder 2176
 vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
 31 Friedrich Wilhelmstr. 31

Der Arbeits-Vertrag.
 Ein Leitfaden
 für den Arbeiter vom Beginn bis
 zum Ende des Arbeitsverhältnisses.
 Diese Broschüre geht an der Hand
 der Gewerbeordnung, des Gewerbe-
 gerichtsgesetzes, der sonstigen Reichs-
 gesetze und Urteile verschiedener Ge-
 werbegerichte dem Arbeiter Aufklärung
 über die einzelnen rechtlichen Be-
 stimmungen, die auf den Arbeitsver-
 trag Bezug haben. Es ist somit ein
 Nachschlagewerk von hervorragender
 Bedeutung.
 Preis 20 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition
 der „Volkswacht“.

Veritas-Album.
 Breslau
 Vereinigung der Male-
 Kadrier, Anstreicher und sei-
 wendeten Berufsgenossen. Jede
 Nummer von 7 1/2 - 9 1/2 Pf.
 Verfassung im Vereinslokal b.
 10, „drei Löwen“, Sonntag
 Abends 8 Uhr. Aufnahme neuer Mit-
 glieder. Kollegen, welche nicht der Ver-
 einigung angehören, sind als Gäs-
 te willkommen.
 Verlagsgesellschaft Breslau
 hat abet. Jeden Donnerstag,
 Abends von 5 1/2 - 10 Uhr: Lieb und
 Freude im Vereinslokal, zum neuen
 Preis: 20 Pfg. (Broschüre) 21.

Todes-Anzeige.
 Am 9. d. Mts. verschied nach langem Liden unser Collego
Berthold Gilke.
 Sein Andenken werden stets in Ehren halten
Die Collegen der Ofenfabrik Firma Thienel's Nachf.
 Breslau, den 11. April 1894. 2308
 Beerdigung: Donnerstag, den 12. April 1894, Nachmittags
 3 Uhr.
 Trauerhaus: Hirschstrasse No. 49.

Todes-Anzeige.
 Am 9. d. Mts., verschied nach langem Liden unser Mitglied,
 der Töpfer 2302
Berthold Gilke
 im Alter von 39 Jahren 4 Monaten.
 Sein biederer Charakter sichert ihm ein bleibendes Andenken.
Der Vorstand
 des Vereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse
 der Töpfer und Berufsgenossen Breslaus und Umgegend.
 Beerdigung: Donnerstag, den 12. April 1894, Nachm. 3 Uhr.
 Trauerhaus: Hirschstrasse No. 49.

Begräbniss-Verein der Töpfer.
 Das Mitglied Herr **B. Gilke** ist gestorben. 2307
 Beerdigung: Donnerstag Nachmittags 3 Uhr.
 Trauerhaus: Hirschstrasse No. 49. **Der Vorstand.**

Ortskrankenkasse der Hutmacher.
General-Versammlung 2310
 Donnerstag, den 19. April cr. Abends 7 1/2 Uhr im
 „rothen Löwen.“
 Tagesordnung: Beschlussfassung über den nach den gesetzlichen Be-
 stimmungen abgeänderten Statuten. Nachtrag. **Der Vorstand.**

Clafste's Etablissement, Bräblichstr. 74
 Sonnabend, den 14. April:
I. Stiftungsfest
 der
 freien Vereinigung aller in der Hutbranche beschäftigten
 Arbeiter und Arbeiterinnen Breslaus
 bestehend in
Vocal-, Instrumental - Concert
 und Tanz
 2297
 unter Mitwirkung geschätzter Dilettanten — Das Vocal-Concert wird vom
 Gesangsverein Breslauer Hutmacher ausgeführt.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.
 Programme à 30 Pf. sind bei den Mitgliedern und im Vereinslokal
 bei **Stassinowsky, Junkerstraße 20**, zu haben — Tanzabzeichen
 à 50 Pf. an der Kasse und bei dem Generallocanten.
 Die Kolleginnen und Kollegen, Gönnerinnen und Gönner sind
 freumblich eingeladen. **Der Vorstand.**

**Mitglieder-Versammlung des Deutschen Metall-
 arbeiter-Verbandes**
Sektion der Klempner.
 Sonnabend, den 14. April, Abends 8 Uhr, in Verein Local,
Kleinplatz 7.
 Tages-Ordnung: 1. Erwählung vom ersten Vorsitz. 2. Abrechnung
 vom Strömchen. 3. Wahl des Stellvertretenden 1. Vorsitzenden. 4. Bericht über den
 Es ist Nicht eines jeden Mitgliedes verbindlich zu erscheinen.
 2309 **Der Vorstand.**

Mit dem Auszug unserer kostbaren, besten
 2306 **Pilsener Bieres**
 mit vorzüglichem Pilsener-Brom
 beginnt am Sonntag, den 15. April cr.
 Gleichzeitig empfiehlt sich unsere aus reinem Pilsener
 und Malz eingekochte
helles und dunkle Lagerbier.
Brauerei Wünsch & Co.
 Gröschke-Breslau.

Belesene Nummern



Inttäusch
 geht mancher Käufer aus Geschäften
 denen von vornherein das größte Ver-
 trauen entgegenbracht wurde und ist
 es Niemand zu verdenken, wenn größtentheils
 Mißtrauen zur Geltung kommt.
 Infolge dessen kann nicht genügend ge-
 warnt werden, bei Bedarf von
**Herren- und Knaben-
 Garderobe**
 nur solche Firmen zu wählen, die für
strengste Reddität bürgen.
 Als solche kann unterzeichnete Firma
 angelegentlich empfohlen werden, da
 sich sämtliche Kleidungsstücke durch
 guten Sitz, Haltbarkeit der Stoffe und
enorm billige Preise von denen
 der Concurrenz auszeichnen. Die
streng festen Preise
 stehen auf jedem Stück deutlich in Zahlen
 vermerkt. Als hervorragende Neuheiten
 der Saison sind nachstehende Artikel
 verzeichnet.

Mercur.
 Mantel mit langer Pelzine zum
 Abknöpfen, wasserdicht unentbehrliches
 Kleidungsstück.
Venus.
 Cheviot-Anzug in blau und schwarz,
 1- und 3reihig.
Specialität:
Bauchgarderoben
 selbst für die stärkste Figur passend.
**Jurken- und Knaben-
 Anzüge**
 in nur oberen modernen Jagons.
Umtausch gestattet.

S. Hartig
 I. Etg. Ohlauerstr. 84 I. Etg.
 Eingang Ecke Schuhbrücke.



Die armen Mädchen
 Kein Mädchen unter 16 Jahr
 darf mehr zum Tanze gehen.
 Warum? Das ist doch wahrlich
 Daß keine „Folgen“ entstehen.
 Doch nur in Reuß, dem kleinsten
 Will man die Sitte schützen;
 Bei uns indeß sieht man charman-
 Mand „Kind“ zum Tanze sitzen.
 Bei „Gold 74“ aber muß
 Der Jüngling sein sich kleiden,
 Soll'n all' die Mädchen voll Genus
 Das Aug' an ihm sich weiden.

**20 pCt. billige
 wie überall
 zu streng festen Preisen.**
Confirmanden - Anzüge
 von 6,50 Mk.
Pelerinen - Mäntel
 für Herren u. Knaben,
Gesellschafts-Anzüge
 in Kammgarn und Cheviot. 2251

Herren-Paletots jeder Größe
 v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
 gefertigt, von 18 Mark an
Schwaloff's mit Pelzine
 Herren-Anzüge von 10 Mk. an
 seine Anzüge von 14 Mk. an
 Braut-Anzüge in Tuch und
 Kammgarn von 25 Mk. an
 sehr gute von 33 Mk. an, Herren-
 Jaquets von 5 Mk. an, Schla-
 röcke von 8 Mk. an, Herren-
 Buglin-Hosen von 3 Mk. an
 gute Hosen von 5 Mk. an, Hosi-
 und Westen von 6 Mk. an
 modernste von 8 Mk. an
 Knaben-Paletots von 8 Mk. an
 Anzüge für jedes Alter von
 2,50 Mk. an. Kellner-Brack-
 Leder-Hosen 2 Mk.

„Goldene 74“
 I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.



**Geschäfts-Bericht des Verlags der „Volkswacht“
 pro I. Quartal 1894.**

	Januar	Februar	März
Saren-Umzug laut Journal	4524,60	4445,59	5362,1
Inseraten-Umzug laut Hauptbuch	685,34	730,90	1406,0
Schalter	720,75	567,—	823,—
Arbeiterlohn	207,40	112,30	171,—
Broschüren-Umzug laut Lagerbuch	830,15	800,54	967,4
Kassen-Eingang	7809,59	5133,55	5856,7
Kassen-Ausgang	7751,55	4762,85	6320,8
Kassenbestand am 1. Januar 1894			373,9
= 1. Februar 1894			432,0
= 1. März 1894			802,7

Breslau, den 11. April 1894.

O. Schütz & Co.
 Vorstehendes Zahlenmaterial habe ich für richtig befunden.
M. Hauck, Decernent.

Kleiner Nutzen, grosser Umsatz.
 Vorzügliche Lederstiefel für Damen
 4,75 Mk.
 13 Nicolaistr. 13
 Kinderschuhe
Zur billigen Schuhquelle
 Morgens chube
 nur 5,75 Mk.
 Herrenstiefel.
 Prim 2-Waare. Gut passend.